

Die klugen Idioten

Haben Hochbegabte weniger gesunden Menschenverstand?

Das Klischee, dass hochintelligente Menschen zwar zu abstraktem Denken auf hohem Niveau in der Lage sind, sich im Kontakt mit „Normalsterblichen“ allerdings öfter mal schwer tun, ist vermutlich nicht auszurotten.

Unlängst wurde die „Clever Sillies“-Hypothese vorgeschlagen, um dieses Phänomen zu erklären. Was ist dran an der Idee, dass es Hochbegabten an gesundem Menschenverstand mangelt?

Alle bisherigen Artikel dieser Reihe stehen auf meiner Website (1) zum Download zur Verfügung. Ich freue mich wie immer auf eure Kommentare und Ideen! Mailt mir an (2).

Intelligenz ist eine großartige Ressource. Statistisch betrachtet geht ein hoher IQ mit höherer Bildung, höherem sozialen Status, höherem Einkommen und sogar besserer Gesundheit und längerer Lebenserwartung einher; man könnte meinen, die Situation könnte für intellektuell begabte Menschen kaum besser sein. Andererseits hängt die Höhe des IQ jedoch umgekehrt mit der Zahl der Nachkommen zusammen – je intelligenter, desto geringer die Fortpflanzungsrate. Sterben die Intelligenten also aus?

Intelligenz und Evolution

Schauen wir uns einmal den evolutionären Nutzen der Intelligenz an. Intelligenz ist im Wesentlichen die Fähigkeit, Probleme zu lösen. Wenn sich neuartige Herausforderungen stellen, ist Intelli-

genz also von Vorteil. Wie aber verhält es sich mit Problemen, die sich im Laufe der Evolution immer wieder gestellt haben – insbesondere Fragen des menschlichen Miteinanders? Unter Mensanern hört man immer wieder, dass man mit ähnlich Begabten leichter in Kontakt kommt, weil diese ähnlich ticken, ihren Gedanken ähnlich gern freien Lauf lassen und vergleichbar gerne differenzieren – also „Haare spalten“. Hier klingt schon an, dass die reine Freude am Denken in alltäglichen sozialen Interaktionen durchaus Konfliktpotenzial bietet, wenn sie nicht an die Rezipienten angepasst wird und diese einem nicht folgen können. Bruce Charlton, seines Zeichens theoretischer Mediziner, begründet das wie folgt: Intelligenz erlaubt es, auch ungewöhnliche Problemlösungen zu finden; das Bedürfnis, dies auch zu tun, hängt mit der Offenheit für neue Erfahrungen zusammen, einem Persönlichkeitsmerkmal, das positiv mit Intelligenz korreliert ist.

Nicht in jeder Situation sind neuartige Lösungen aber auch die besten. Insbesondere im sozialen Bereich haben sich im Laufe der Evolution sogenannte Module ausgebildet, die sehr spezialisierte soziale Aufgaben wie das Erkennen von Emotionen, die Identifikation von Betrügern und Ähnliches sehr gut und sehr schnell lösen können. Die üblichen Problemlösungsstrategien, die hochintelligente Menschen gerne anwenden (sprich: Abstraktion und logisches Schlussfolgern), sind hingegen weniger gut geeignet als diese Expertensysteme (oder, wie Charlton es nennt, der „gesunde Menschenverstand“), die sich im Laufe der Evolution kontinuierlich weiterentwickelt und perfektioniert haben. Die Folge: Man macht es sich

Streifzüge durch die Begabungsforschung (XX)

unnötig kompliziert – und scheitert unter Umständen an Problemen, die Ottilie Normalverbraucherin ganz intuitiv richtig lösen würde.

Wenn dem tatsächlich so ist, hieße das, dass allgemeine Intelligenz, wie sie beispielsweise durch den IQ ausgedrückt wird, und soziale Fähigkeiten weitgehend unabhängig voneinander sind. Hier spalten sich nun die Lager: Auf der einen Seite stehen diejenigen, die wie Charlton annehmen, dass Intelligenz zur Lösung sozialer Probleme nur bedingt nützlich ist, weil es bessere Werkzeuge gibt. Schon vor einigen Jahren ging Kanazawa sogar so weit zu sagen, dass auch die allgemeine Intelligenz nichts weiter sei als ein solches Modul, das auf neuartige Probleme spezialisiert sei. Sie steht so (als eines von vielen) neben weiteren, auf andere Bereiche spezialisierten Modulen. Dass diese allgemeine Intelligenz eine so wichtige Rolle spielt, ist mehr oder weniger dem Zufall geschuldet, dass die Komplexität unserer heutigen Lebensumwelt genau dieses Modul in stärkerem Maße fordert. Bei sozialen Problemen, die sich im Laufe der Evolution immer wieder gestellt haben (mit der Folge, dass es sogar ein eigenständiges Modul zu ihrer Lösung gibt), ist die allgemeine Intelligenz hingegen nur bedingt hilfreich.

Soziale Intelligenz – allgemeine Intelligenz

Diese Trennung zwischen allgemeiner und sozialer Intelligenz wurde bereits 1920 vorgeschlagen.* Jedoch stand die Forschung schnell vor dem Problem, dass die beiden hoch miteinander korrelierten: Wer gut in Tests der sozialen Intelligenz abschnitt, hatte in der Regel auch einen hohen IQ und umgekehrt.

Ist soziale Intelligenz also lediglich ein Anwendungsbereich der allgemeinen Intelligenz – ähnlich wie sprachliche oder numerische Leistungen, bei denen der IQ allein bereits einen Großteil der Varianz erklärt? Vertreter des Ansatzes, dass allgemeine Intelligenz bereichsunabhängig ist, postulieren, dass dieser eine Reihe ebenfalls domänenunabhängiger Lernmechanismen untergeordnet sind. Unter die lassen sich wiederum die bereichsspezifischen Module subsumieren – also eine hierarchische Anordnung. Der Unterschied zum rein modularen Modell ist, dass die allgemeinen kognitiven Fähigkeiten in diesem Modell auch bei der Lösung modulspezifischer Probleme nützlich sein können; dies ist insofern auch sinnvoll, als die schnellen Module hochgradig automatisiert funktionieren, nach Woodley eher als „Instinkt“ denn als „Intelligenz“ bezeichnet werden sollten.

* Die Abspaltung der sozialen Intelligenz lebte in den 80er-Jahren mit Gardners Konzept der „multiplen Intelligenzen“ wieder auf, für den „interpersonale Intelligenz“ (die Fähigkeit, andere Menschen zu verstehen und mit ihnen umzugehen) eine eigenständige Intelligenz darstellt. Das Modell in seiner Gesamtheit konnte empirisch bislang nicht überzeugend belegt werden.

Empirische Erkenntnisse

Die „Clever Sillies“-Hypothese ist zwar interessant und durchaus für selbstironische Partygespräche geeignet. Empirisch spricht jedoch einiges mehr für die wichtige Rolle der allgemeinen Intelligenz im Kontext sozialer Probleme. Abgesehen von den erwähnten Korrelationen zwischen verschiedenen Testverfahren zeigen auch diverse neurophysio-

Über die Autorin

Dipl.-Psych. Tanja Gabriele Baudson M. A. arbeitet als Hochbegabungs- und Kreativitätsforscherin an der Universität Trier. Sie ist Beisitzerin für Hochbegabtenforschung von Mensa in Deutschland e. V.

Streifzüge durch die Begabungsforschung (XX)

logische Befunde eine hohe Vernetzung zwischen verschiedenen Hirnarealen. Kombiniert mit einer Delokalisierung beim Lösen verschiedenster Probleme spricht dies dafür, dass mithilfe einer allgemeinen kognitiven Fähigkeit eine Vielzahl von Bereichen aktiviert werden kann. Und vielleicht – so die Folgerung von Woodley – verhalten sich die Klugen auch gar nicht so dumm, wie man glaubt: Vor dem Hintergrund der

Tatsache, dass sich die intelligenten Menschen durchaus in den Positionen häufen, die den gesellschaftlichen Diskurs prägen, kann gerade die Distanzierung vom „gesunden Menschenverstand“ ein sehr effektives Mittel sein, um die eigene Position zu konsolidieren. In Anbetracht der Tatsache, dass man nicht im Alleingang an die Hebel der Macht kommt, sondern der Unterstützung einer Vielzahl anderer Menschen bedarf, kann man jemandem, der eine solche Position erreicht hat, kaum vorwerfen, es fehle ihm oder ihr an der Fähigkeit, soziale Regeln zu verstehen und zu nutzen. Hierbei ist die genaue Analyse der Machtmechanismen, die weit über das intuitive Reagieren auf soziale Situationen hinausgeht, möglicherweise der große Vorteil hoher Intelligenz.

Tanja Gabriele Baudson

Link und Mail

- (1) <http://www.uni-trier.de/?id=20275>
- (2) forschung@mensa.de

Literatur:

- ▶ Charlton, B. G. (2009). Editorial. Clever sillies: Why high IQ people tend to be deficient in common sense. *Medical Hypotheses*, 73, 867–870.
- ▶ Kanazawa, S. (2004). General intelligence as domain-specific adaptation. *Psychological Review*, 111, 512–523.
- ▶ Woodley, M. A. (2010). Are high-IQ individuals deficient in common sense? A critical examination of the ‘clever sillies’ hypothesis. *Intelligence*, 38, 471–480.

